

Matthias Friske

Bienenkorb und Zuckerhut

Zur Geschichte der mittelalterlichen Kirchenglocken

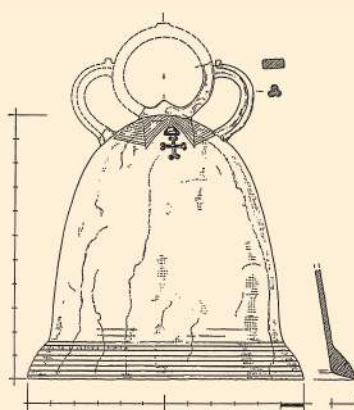
Dr. Matthias Friske studierte mittelalterliche Geschichte und Theologie und arbeitet als Pfarrer in Dedelow/Schönwerder (Uckermark)

Glocken beeindrucken auf vielfältige Art und Weise: Sie sind nicht nur geschichtliche Dokumente, sondern auch Zeugnisse der mittelalterlichen Kommunikation, die strukturierend den Tages- und Jahreslauf bestimmten, und sie sprechen unsere Sinne nicht zuletzt auch als einfache Musikinstrumente an. Sie interessieren deshalb gleichermaßen Historiker, Kunsthistoriker, Musiker, Theologen und viele andere Menschen. Alte Kirchenglocken sind einzigartige Kultur- und Geschichtsdenkmäler, deren Wert noch dadurch steigt, dass sie im Laufe der Geschichte zahlreichen Gefährdungen ausgesetzt waren. Der Materialwert der Bronze weckte Begehrlichkeiten. Hinzu kommt noch ihre eindeutige Funktion als akustische Botschafter des christlichen Glaubens. Diese Funktion hat die Glocke des Abendlandes ja überhaupt erst zu dem werden lassen, was sie heute ist und zu ihrer flächendeckenden Ausbreitung während des Mittelalters geführt. Der christliche Symbolwert brachte es aber auch mit sich, dass zu Zeiten revolutionärer Umstürze zahlreiche Glocken vernichtet wurden, so in Frankreich nach 1789, in Russland nach 1917 und letztlich auch im Dritten Reich.

Von der ältesten, aus dem keltischen Bereich stammenden Generation abendländischer Glocken, aus Eisenblech geschmiedet und mit Kupfer überzogen, gibt es kaum noch Spuren. Auch von den ältesten gegossenen – eiförmigen, sehr dünnwandigen – Glocken mit charakteristischen Bügelformen existieren nur wenige Exemplare. Die bekannteste und zugleich Namensgeberin dieser Gruppe ist die Glocke aus Canino bei Viterbo (D. 39 cm), heute in den Vatikanischen Museen. In Deutschland gibt es ein schönes Stück aus Oldenburg/Holstein (D. 23,4 cm) in Schleswig (Archäologisches Museum). Von einem schon weiterentwickelten und weniger abgerundeten Ty-

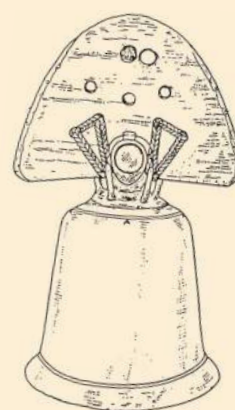
pus aus ottonischer Zeit wurde in Haithabu ein komplettes Exemplar entdeckt (Schleswig, Wikingermuseum, D. 42 cm). Die Tatsache, dass keine dieser Glocken mehr im regulären Dienst steht, ist nicht zuletzt der

im Zusammenhang stehen, sondern kann auch auf regionale Glockengusstraditionen verweisen. Die Fülle alter Glocken im ostfälischen Bereich wird u. a. damit erklärt, dass der Harz als Bergbauregion ein Zentrum der



Canino,

Abbildungen: Archiv M. Friske



Haithabu

Dünnwandigkeit und damit auch mangelnden Haltbarkeit dieser Art von Glocken geschuldet.

In Brandenburg finden wir keine Vertreter der ältesten noch in Dienst stehenden Glockengeneration. Dieser Typ besitzt bis zu dreimal stärkere Wandungen, die Silhouette gleicht den älteren Caninoglocken. Bezeichnet werden diese Glocken gerne als »Theopilusglocken« nach dem Mönch des Klosters Helmarshausen an der Weser, der ihre Herstellung beschrieben hat, oder auch als »Bienenkorbglocken« nach ihrer bienenkorbartigen Gestalt. Sie begegnen gehäuft im ostfälisch-thüringischen Raum. Eine grobe Zählung ergibt ein gutes Dutzend bienenkorbartige Glocken für Sachsen-Anhalt, fünf für Niedersachsen, fünf für Bayern, zwei bis drei für Jütland, zwei für Thüringen sowie je ein Exemplar für Hessen, Baden, die Schweiz und Kärnten. Dies muss durchaus nicht mit dem Zufall der Überlieferung

mittelalterlichen Metallverarbeitung war. Die Nähe zum Harz spielte hier offensichtlich tatsächlich eine entscheidende Rolle, denn die große Zahl alter Glocken unterscheidet diese Region auffallend von anderen Gebieten. Dass es sich hier eben nicht nur um einen Überlieferungszufall handelt, belegt auch der bis nach Italien streuende Nachweis von Exemplaren des vorher üblichen Glockentyps. Die beste Erklärung dieses Phänomens ist wohl die Annahme, dass vom Harzraum ausgehend die ersten haltbaren Glocken entstanden. So konnten sie dann ununterbrochen bis in die Neuzeit ihren Dienst tun. Andere Regionen erneuerten dagegen wahrscheinlich ihren Glockenbestand noch längere Zeit hindurch in der weniger haltbaren Form des älteren Typs.

Bereits zur Bienenkorbzeit erfolgte ein Wechsel im Herstellungsprozess vom, bei Theopilus beschriebenen Wachsauerschmelz- zum Mantelabhebe-

verfahren. Auch die Inschriften veränderten sich aufgrund der neuen Technologie. Waren sie bislang eingetieft auf der Glocke zu erkennen, begegnen uns fortan beinahe ausschließlich erhabene Inschriften. Ein wichtiges Kriterium eines fortgeschrittenen Entwicklungsstadiums sind ungleichmäßig starke Glockenwandungen. Naturgemäß lassen sich hierzu aber nur bei eingehender Untersuchung der jeweiligen Glocken Aussagen machen. Die Datierung der älteren Glocken ohne Jahreszahlen bereitet so noch immer erhebliche Probleme. Zwar kann anhand der Form und des Kluges eine grobe Einteilung vorgenommen werden, aber viele Glocken lassen sich kaum anschlagen und bei anderen ist die Form so ausgefallen, dass der bloße Augenschein kaum weiterhilft.

Strenggenommen gibt es nur zwei exakt datierbare Bienenkorbglocken:



Drohndorf (Sachsen-Anhalt) |

Die Lullus-Glocke in Hersfeld wurde 1038 gegossen. Die Glocke von Igensbach in Bayern, ebenfalls durch eine Inschrift datiert, stammt aus dem Jahre 1144. Ein Beispiel mag die Probleme bei der Einordnung verdeutlichen. Die Glocke in Drohndorf bei Bernburg (D. 51,7 cm, 100 kg) trägt die eingetieftete Inschrift »AMIICDPvF-sASTMIICCO IHVsmGTD«. Diese eigentlich undeutbare Buchstabenfolge wurde für die ersten Zeichen als »Anno Domini 1098« (A MIIC) aufgelöst (Schubart). Für die Jahreszahl wäre dies nicht gänzlich auszuschließen – wenn auch unwahrscheinlich –; die Aufschlüsselung der anderen Buchstaben ist dagegen praktisch unmöglich. Die heute noch stehende Kirche jedenfalls wurde erst gegen Ende des 12.

Jahrhunderts erbaut. Diese Bienenkorbglocken besitzen zumeist keinen klaren Schlagton. Ihr Klangbild wird bestimmt von sehr tiefen Untertönen.

Das hohe Alter der Bienenkorbglocken erweist sich auch durch einen anderen Vergleich: Blickt man noch weiter östlich, auf den Barnim, wo vor den beiden Weltkriegen 103 mittelalterliche Glocken in 62 Orten vorhanden waren, so gibt es dort keinen einzigen Bienenkorb und es begegnet auch nur eine im klassischen Sinn als Zuckerhut anzusprechende Glocke. Im über der Oder gelegenen Kreis Königsberg in der Neumark ist der Be-



Abb. 392. Glocke in Troffin. 14. bis 16. Jahrh.

Trossin (Kreis Königsberg/Neumark) |

fund ähnlich. Von ca. 41 mittelalterlichen Glocken hatten hier vor dem Krieg jedoch zwei eine Form, die man als eine Mischung aus Bienenkorb und Zuckerhut ansprechen kann, eine Art längliche Bienenkorbglocke. Sie waren jeweils nur etwa 25 cm hoch und besaßen einen unteren Durchmesser von 20 cm; es handelte sich also um sehr kleine Glocken. Beide ähnelten sich sehr, haben aber kaum andere Vergleichsbeispiele. So besaßen sie nur einen kaum ausgeprägten unteren Schlagring. Ihre singuläre, doch recht unbeholfene Form ist schwer zu interpretieren. Diesen Glocken kann vielleicht auch eine verlorene aus Stützkow bei Schwedt hinzugerechnet werden, die 1907 beschrieben wurde als von »merkwürdig länglicher Form«.

Es müssen zwei Möglichkeiten in Betracht gezogen werden. Entweder stammten diese Glocken aus der frühen Periode der Christianisierung, also der vordeutschen Zeit – dies wäre in absoluten Zahlen frühestens das zwei-

te Viertel des 12. Jahrhunderts. Damit wären sie der erste greifbare Beleg für das Vorhandensein slawischer Kirchen im neumärkischen Raum. Eine nicht vollständig von der Hand zu weisende Überlegung, zumal die Terra Königsberg offensichtlich längere Zeit unter pommerischer Herrschaft stand. Oder bei den beiden Glocken handelte es sich um noch erhaltene Exemplare der Glocken, die mit relativ geringem Aufwand sofort nach Gründung der neuen Orte gegossen wurden. Hierfür spräche sowohl die geringe Größe als auch die Seltenheit dieser Glocken, denn im Normalfall wurden diese Glocken sicher einfach zu größeren und moderneren Glocken umgegossen. Sollte diese zweite Entstehungshypothese zutreffen, wären die beiden Glocken in der Zeit der Aufsiedelung der Terra Königsberg, also in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, gegossen worden



Weesow (Landkreis Barnim) |

und würden einen Typ repräsentieren.

In den Jahrzehnten um 1200 bildete sich ein neuer Glockentyp heraus. Die Glocken nahmen nun eine steile, »zuckerhutförmige« Gestalt an und besaßen einen hohen, meist hellen, in manchen Fällen aber auch regelrecht schrillen Klang. Optisch sehr ansprechend, akustisch später aber oft als unzulänglich empfunden, wurden solche Glocken während des ganzen 13. Jahrhunderts gegossen. Einige Zuckerhüte lassen sich nun auch in Brandenburg nachweisen. Einer der am weitesten östlich begegnenden Zuckerhüte ist die große Glocke von Weesow (D. 80 cm) auf dem Barnim.

Hier ist allerdings zu konstatieren, dass gerade in der älteren Literatur das Etikett »Zuckerhut« sehr großzü-



Holzendorf
(Landkreis Uckermark)

gig vergeben wurde und viele der so beschriebenen Glocken eigentlich zur nächsten Generation zu zählen sind. So findet sich z.B. in der Uckermark eigentlich keine einzige klassische Zuckerhutglocke und dennoch ist in den entsprechenden Inventaren immer wieder »zuckerhutförmig« zu lesen wie im Falle von Holzendorf.

Endpunkt der nun offensichtlich immer schneller verlaufenden Entwicklung bei der Perfektionierung des Glockenklanges ist die »gotische Dreiklang-Rippe« mit der klassischen Glockenform, die praktisch bis in die Gegenwart Bestand hat. Diese Glocken besitzen einen Mantelquerschnitt, der drei harmonisch aufeinander abgestimmte Töne erzeugt und bei dem der Grundton am Schlag angegeben wird, während die Beitone der Oktav am Hals, die der großen oder kleinen Terz oder auch Quart an der Flanke hervorgerufen werden. Erreicht wurde dieser Effekt dadurch, dass die Höhe der Zuckerhutglocken verringert wurde, das Verhältnis unterer Durchmesser zum Hals (2:1) aber beibehalten, die Flanke verdünnt und etwa von der Mitte an elegant nach außen schwingend der Schlag verdickt wurde. Zeitliche Differenzierungen lassen sich von nun an vor allem anhand des Schmuckes oder der Schrifttypen auf den Glocken vornehmen, soweit keine Jahreszahlen auf der Glocke selber vorhanden sind; und dies wird erst im fortschreitenden 14. Jahrhundert zur Regel.

Von den Glocken des 13. und 14. Jahrhunderts existieren auch in Brandenburg noch zahlreiche Exemplare. Allerdings sind sie fast alle undatiert und – abgesehen von einem typischen Doppellinienband am Hals der jeweiligen Glocke – meist vollkommen schmucklos. In der älteren Literatur ist eine Tendenz zu beobachten, diese Glocken zu »verjüngen«. Die Indizien

sprechen jedoch dafür, dass sie zumeist kurz nach Bauabschluss der Feldsteinkirchen in die Glockenstühle gelangten, was bedeutet, dass man sie in die Jahrzehnte vor oder auch noch kurz nach 1300 setzen kann. Als Beispiel mag eine Glocke aus Lindenberg gelten (D. 102 cm), die diesen Doppellinien-Glocken zugeordnet werden kann. Älteste sicher datierte Glocke in Brandenburg ist die von Rottstock-Brück aus dem Jahre 1248, gefolgt von der in Tornow/Uckermark von 1276. Aber selbst zahlreiche spätgotische Glocken

genschaften immer weiter zu verbessern bis hin zur spätestens seit dem 15. Jahrhundert möglichen Praxis, Glocken in aufeinander abgestimmten Tonfolgen zu gießen. Als Höhepunkt der mittelalterlichen Glockengusskunst können die zahlreichen Großglocken des 15. Jahrhunderts gelten, von denen die »Gloriosa« in Erfurt aus dem Jahre 1497 die wohl berühmteste ist. Sie ist die Krönung eines ganzen Geläutes auf dem Erfurter Domberg und wurde von dem berühmten Glockengießer Gerhard van Wou aus Kampen



Glocke in Ihlow
(Landkreis Barnim), Detail



»Barbara-Glocke« in Eberswalde
(Landkreis Barnim), Detail

zeigen keine Jahreszahl. Eine andere Gruppe älterer Glocken hat als Schmuck einen feststehenden Kanon von Medaillons. Dargestellt werden zumeist Szenen wie die Kreuzigung, Geißelung oder Verkündigung Mariä, in etlichen Fällen aber auch heraldische Adler.

Allerdings wurden die Model für den Glockenguss offensichtlich noch lange Zeit weiterverwendet, so dass nicht jede Glocke mit derartigen Medaillons ein entsprechend hohes Alter besitzen muss. Deutlich wird dies vor allem dann, wenn sie von Minuskeltexen begleitet werden, denn alle älteren Inschriften sind in Majuskelschrift abgefasst.

Wenngleich die Grundgestalt der Glocken seit dem 13. und 14. Jahrhundert praktisch nur noch leicht variierte, so gelang es doch, die klinglichen Ei-

gegossen. Andere solcher hervorragender Glocken bzw. ganze Geläute finden sich in Utrecht, Braunschweig, Straßburg, Lüneburg oder Köln. Berühmt war auch die große Glocke von Notre Dame in Paris, die 1472 gegossen und 1793 zerstört wurde.

Auch in Brandenburg wurden um 1500 einige Großglocken gegossen, von denen etliche später im Cöllner Domstift zusammengefasst wurden, so z.B. eine große Glocke aus Wilsnack von 1471, die 1921 ins Märkische Museum gelangte. Die berühmte »Barbara-Glocke« in Eberswalde (D. 151 cm) entstand laut Inschrift 1518. Ihr Schöpfer ist möglicherweise der Gießer Hinrik van Kampen, Schüler und vielleicht auch Verwandter des noch berühmteren Gerhard van Wou. Diese Glocke ist allerdings gesprungen und deshalb nur noch optisch zu bewundern.

Errata:

Durch einen redaktionellen Fehler sind in dem Beitrag von Dr. Hartmut Kühne »Pilgerzeichen« (Heft »Offene Kirchen 2005«) auf Seite 15 die Bildunterschriften vertauscht worden. Unter der linken Abbildung sollte stehen: Pilgerzeichen aus Aachen, unter der rechten Abbildung: Pilgerzeichen aus Königslutter. Wir bitten, diesen Fehler zu entschuldigen.

Die Redaktion